

Kölnische Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit

Verleihung des Giesberts-Lewin-Preises  
an

## **Heiner Lichtenstein**



### **Redebeiträge**

Jürgen Wilhelm: Laudatio

Heiner Lichtenstein: Dankesrede

3. Dezember 2009

[Schriftenreihe. Neue Serie, 5.]



Verleihung des  
Giesberts-Lewin-Preises  
an Heiner Lichtenstein

am 3. Dezember 2009

im Käthe-Kollwitz-Museum

Der Preis wurde gestiftet von der

Kölnischen Gesellschaft für  
Christlich-Jüdische Zusammenarbeit e. V.

Anschrift des Herausgebers:

© Kölnische Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit e.V.  
Richartzstr. 2-4  
50667 Köln  
Köln, im September 2009

Redaktion: Dr. Marcus Meier  
Lektorat: Cläre Troche  
Satz: John + John, Köln  
Bilder: Werner Fricke



Zweiteilige Stahlskulptur von Ansgar Nierhoff: formen 2006  
Foto: Martin Baumann



# Inhalt

	Seite
Vorwort .....	7
 <i>Jürgen Wilhelm</i>	
Laudatio .....	9
 <i>Heiner Lichtenstein</i>	
Dankesrede .....	17
 Bildteil .....	 23





## Vorwort

Die Kölnische Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit stiftet seit 2006 einen Ehrenpreis. Dieser ist, so lautet die Widmung, vorgesehen als Auszeichnung für hervorragendes ehrenamtliches Engagement zur Förderung des Christlich-Jüdischen Dialogs, des Jugendaustausches zwischen Israel und der Bundesrepublik Deutschland, für entschiedenes Eintreten gegen rassistische und antisemitische Tendenzen und für Toleranz und Völkerverständigung in Politik, Gesellschaft und Kultur. Es sollen dabei bisherige Leistungen des Preisträgers gewürdigt werden und zu zukünftigem Handeln ermutigen.

Heiner Lichtenstein wurde am 03.12.2009 — nach Ralph Giordano, Gunter Demnig und Günter Wallraff — als vierte Persönlichkeit mit diesem Preis ausgezeichnet.

Die von Prof. Ansgar Nierhoff entworfene Stahlskulptur, die als Auszeichnung an Heiner Lichtenstein übergeben wurde, soll vor allem sein beharrliches Aufarbeiten der nationalsozialistischen Vergangenheit und sein Eintreten für eine tolerante Gesellschaft würdigen. Die Namensgeber des Preises, der Kölner Schuldezernent Johannes Giesberts und sein Kollege in Tel Aviv, Dr. Shaul Lewin, hatten Ähnliches im Sinn. Sie wollten auf dem Wege des Schüleraustausches junge Menschen, Nachkommen der Generation der Opfer aus Israel, mit jungen Deutschen, mit den Nachkommen der Täter, in Kontakt bringen und damit ein Zeichen der Versöhnung setzen.

Mit der Verleihung des Preises an Heiner Lichtenstein wollten wir zugleich darauf aufmerksam machen, dass es nach wie vor von höchster Aktualität ist, sich mit der deutschen Geschichte zwischen 1933-1945 auseinanderzusetzen und die vielfach ritualhafte Losung „Aus der Geschichte lernen“ mit Leben zu füllen, denn vieles deutet darauf hin, dass die Verbrechen des Nationalsozialismus aus der kollektiven Erinnerung verblassen. Dies hat insbesondere die Berichterstattung am 9.11.2009 gezeigt, wo der Fall der Mauer bei weitem die Erinnerung des Novemberpogroms 1938 überlagerte.

Seit den Debatten um Vertreibung und Bombenkrieg haben sich die öffentliche Erinnerung und die staatlich legitimierte Gedenkpoltik von den NS-Verbrechen wegbewegt. In den Mittelpunkt sind die deutschen Opfer gerückt. Deutschland wird so Teil einer internationalen Opfergemeinschaft und zieht aus den Schrecken der Vergangenheit die moralische Rechtfertigung seiner heutigen Politik. Liest man beispielsweise die Rede der Präsidentin des Bundes der Vertriebenen (BdV), Erika Steinbach, zum Tag der Heimat 2008 in Berlin, so findet man dort Gleichsetzungen der Deutschen in Osteuropa 1945 mit den jüdischen Opfern der NS-Vernichtungspolitik.

Diese Entwicklungen führen nicht zu einer aufklärerischen Auseinandersetzung mit dem schrecklichsten Kapitel der deutschen Vergangenheit, sondern vielmehr zu einer Geschichtsverfälschung. Natürlich kann Erinnerungsarbeit nach den zahlreichen gesellschaftlichen Veränderungen und den vergangenen historischen Debatten nicht einfach so fortgeführt werden. Hinzu kommt die Problematik, dass für viele jüngere Menschen der Holocaust ein entferntes historisches Ereignis darstellt. Die Auseinandersetzung findet auch nicht mehr, wie noch vor einigen Jahren, in Familiengeschichten und persönlicher Vermittlung zwischen den Generationen statt. Nicht nur für die Kölnische Gesellschaft stellt sich in diesem Zusammenhang für die Zukunft die zentrale Frage, wie nach dem Verlust der Zeitzeugenstimmen ein lebendiges Gedenken an die einzigartigen Verbrechen der Shoa entwickelt werden kann. Wir stehen hier noch ganz am Anfang und benötigen Geduld und kontinuierliche Hinterfragung unseres eigenen Engagements, damit Gedenken nicht zum bloßen Ritual wird. In der Laudatio auf Heiner Lichtenstein geht Jürgen Wilhelm auf diesen zentralen Punkt ein.

Trotz dieser Fragen wenden wir uns entschieden gegen die Verdrängung der historischen Schuld und der Gleichsetzung von NS-Verbrechen mit der Vertreibungsgeschichte oder den Bombenopfern deutscher Städte, sondern für uns stellen vielmehr Menschen wie Heiner Lichtenstein einen wichtigen Orientierungspunkt dar, der mit seiner engagierten historischen Aufarbeitung der Verbrechen des Nationalsozialismus und der durch sein aktives Eintreten gegen Rechtsextremismus und Antisemitismus die Losung „Aus der Geschichte lernen“ glaubhaft vermittelt.

Marcus Meier

Jürgen Wilhelm

Laudatio

Wir sind hier im schönen Käthe Kollwitz Museum der Kreissparkasse Köln zusammengekommen, um einen Mann zu ehren, der sich um das friedliche Zusammenleben der Menschen große und bleibende Verdienste erworben hat.

Heiner Lichtenstein wird heute von der Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit als vierter Preisträger – nach Ralph Giordano, Gunter Demnig, und im letzten Jahr Günter Wallraff – mit dem Giesberts-Lewin-Preis für Völkerverständigung und Toleranz geehrt. Heiner Lichtenstein hat wie kaum ein anderer die Abgründe menschlicher Grausamkeiten dokumentiert und sich gleichzeitig vorbildlich für die Rechte der Gemühtigten und Drangsalierten eingesetzt.

Unser Preisträger war viele Jahre politischer Redakteur des WDR in Köln mit Schwerpunkt der Aufarbeitung der NS-Zeit mit ihren Folgen. Seine Berichterstattungen zeugten und zeugen von einem engagierten und aufklärerischen Journalismus, dem es stets wichtig war, Täter und Opfer zu benennen, um somit eine angemessene Ethik der Erinnerung zu entwickeln. Für diese Tätigkeiten stehen unzählige Texte und Bücher, aber auch zahlreiche Ehrungen und Auszeichnungen, die er bislang erhalten hat. Der Zentralrat der Juden in Deutschland verlieh ihm den Leo-Baeck-Preis, die jüdische Gemeinde in Düsseldorf ihre Josef-Neuberger-Medaille, der frühere Bundespräsident und langjährige Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen, Johannes Rau, den Landesverdienstorden, die Holocaustgedenkstätte in Jerusalem die Yad Vashem-Medaille, und in Polen die Medaille der polnischen Hauptkommission zur Verfolgung von Hitlerverbrechen.

Heute nun fügen wir den Giesberts-Lewin-Preis hinzu.

Das Streben nach Verständigung und Toleranz, über die Gräben der Geschichte hinweg auf der Brücke der Erinnerung, die zwischen den Menschen und Völkern und besonders auch zwischen jungen Deutschen jüdischer und nicht-jüdischer Herkunft besteht, hat Heiner Lichtenstein in vorzüglicher Weise zu seiner Aufgabe gemacht. Er ermunterte dabei immer wieder junge Erwachsene dazu, aktiv zu werden und nicht hinzunehmen, dass die alten und neuen Nazis ihre dreisten Lügen unwidersprochen verbreiten können. So zum Beispiel in den 1980er Jahren als er u.a. mit dem „Bundesverband jüdischer Studenten in Deutschland“ gegen das regelmäßige Treffen alter Nazis in Bad

Hersfeld protestierte und nach kontinuierlicher Intervention erreichen konnte, dass die Stadt diese Zusammenkünfte letztendlich unterband.

Er war also nicht nur journalistisch und publizistisch auf diesem Feld aktiv, sondern engagierte sich aktiv, wenn es darum ging, Zivilcourage und Toleranz gegen Rassismus und Antisemitismus zu zeigen.

Dies haben wir, die Stifter des Giesberts-Lewin-Preises, bei dem Journalisten und Publizisten als besonderes Verdienst ausgemacht. Die Namensgeber des Preises, der Kölner Schuldezernent Johannes Giesberts und sein Kollege in Tel Aviv, Dr. Shaul Lewin, hatten Ähnliches im Sinn. Sie wollten auf dem Wege des Schüleraustausches junge Menschen, Nachkommen der Generation der Opfer aus Israel, mit jungen Deutschen, mit den Nachkommen der Täter, in Kontakt bringen und damit ein Zeichen der Versöhnung setzen.

Eine weitere Parallele zwischen dem Preisträger und den Namensgebern des Preises kann auch für den Zeitpunkt des Beginns ihres Engagements ausgemacht werden, das in die 1950er Jahre gelegt werden kann und damals durchaus gegen den Zeitgeist verlief. Für Giesberts und Lewin war dies damals durchaus ein Wagnis. Unter den Israelis, die der drohenden Vernichtung durch den Rassenwahn der Nazis entkommen waren und die ihre Verwandten durch den Holocaust verloren hatten, war die Meinung weit verbreitet, dass eine Begegnung mit Deutschen ausgeschlossen, ja für viele damals im Wortsinne undenkbar war. Auch in der Bundesrepublik der fünfziger und sechziger Jahre, in der prominente Parteigänger der Nazis im öffentlichen Leben tätig bleiben konnten und in der die Schuld der Vergangenheit verdrängt worden war, gab es Widerstände gegen die Aufnahme von Beziehungen zwischen Israel und Deutschland und gegen einen Austausch, der die deutschen Jugendlichen zwangsläufig in sehr belastende Situationen bringen konnte, so der eilfertige Einwand von besonders Gutmeinenden.

Auch Heiner Lichtenstein wurde in dieser Zeit aktiv, als es in Deutschland nur ein geringes Interesse daran gab, die Gräueltaten und den Massenmord in der Zeit des Nationalsozialismus zu thematisieren. Als er 1959 ein Volontariat beim WDR in Münster begann, wo im selben Jahr das Strafverfahren gegen einen Medizinprofessor der dortigen Universität stattfand, der in Auschwitz jüdischen KZ-Häftlingen bei lebendigem Leib und ohne Narkose Organproben entnommen hatte, war dies wohl ein wesentlicher Auslöser für seine jahrzehntelange Beschäftigung mit den Grausamkeiten und Auswüchsen menschlichen Handelns.

Diesen NS-Prozess verfolgte er mit Intensität und berichtete hierüber in vielen Artikeln. In dieser Zeit entwickelten sich auch die ersten Kontakte mit den Überlebenden der Shoa, die bei den Prozessen gegen ihre einstigen Peiniger aussagten. Insbesondere die Kontakte zu Überlebenden der Shoa, um

die sich zu dieser Zeit niemand kümmerte, sollten bleibenden Eindruck bei ihm hinterlassen.

Damit ihnen der Aufenthalt zumindest einigermaßen erträglich gestaltet werden konnte, organisierte er mit Freunden Arbeitskreise, in denen der Kontakt zu den Überlebenden intensiviert wurde. Dies bezeichnet unser Preisträger auch heute noch als seine wichtigsten und eindrucklichsten Begegnungen, die ihn sowohl für seine weitere private als auch berufliche Entwicklung maßgeblich prägten. Zudem gab auch das schier unglaubliche und unerträgliche Desinteresse der Medien und der Öffentlichkeit an der Aufarbeitung der Verbrechen in der Zeit des Nationalsozialismus einen wichtigen Impuls für sein publizistisches Engagement.

Hinzu kam die vollkommene Verkehrung des moralischen Selbstverständnisses in der Haltung der bundesrepublikanischen Mehrheitsgesellschaft. Während große Teile der deutschen Elite sich wieder aus den alten Nazi-Schergen zusammensetzte und hofiert wurden, interessierte man sich kaum für die Erlebnisse und Traumata der Überlebenden. Deutlich wurde dies bei den Anhörungen der Opfer in den ersten Prozessen gegen ehemalige hohe Nazi-Funktionäre. Heiner Lichtenstein hat hierzu einmal festgehalten:

„Ja und dann sagte der Richter, ‚vielen Dank‘ und dann konnten sie ihr Zeugengeld holen und gehen. Sie rannten völlig orientierungslos durch diesen Altbau im Landgericht Münster, ohne dass sie von jemandem betreut wurden. Kein Rotes Kreuz, keine Caritas, kein Diakonisches Werk — das habe ich als unerhört empfunden (...). Da saßen in den Pausen diese Justizwachmeister und packten ihr Brot aus und tranken Kaffee aus der Thermoskanne, und die Zeugen aus Tel Aviv oder New York hatten zu Anfang nicht einmal deutsches Geld, um in der Kantine einen Tee zu trinken.“

Dieses Verhalten gegenüber den Opfern des Nationalsozialismus ist für die 1950er Jahre symptomatisch. Es geschah in einem Klima, in dem es in der Bundesrepublik noch wenig Interesse an den Fragen der Verfolgung und Bestrafung der Täter und Nutznießer des Dritten Reiches gab. Ganz im Gegenteil: Ärzte, Staatsanwälte, Richter und Politiker, die bei den Verbrechen im Nationalsozialismus mithalfen, wegschauten oder von alledem scheinbar nichts wussten, durften nach 1945 Karriere machen, den Nachwuchs an Schulen und Universitäten ausbilden und wieder über Recht und Unrecht urteilen. Kurz: Die Täter und ihre Helfer wurden rehabilitiert, lebten gesellschaftlich anerkannt, wohldotiert und gut versorgt. Es herrschte eine Art kalte Amnesty, die die Verbrechen und die Amnestierung der Täter als zusammengehöriger Akt der Bundesrepublik Deutschland und des Dritten Reiches miteinander verband.

Erst mit Beginn der Studentenproteste formierte sich eine Bewegung, die auch kritisch hinterfragte, was ihre Eltern in der Zeit des Nationalsozialismus getan hatten. Aber auch hier stand nicht die Shoa im Mittelpunkt der geschichtspolitischen Auseinandersetzung, sondern eher der Zorn der Jungen über das Schweigen der Alten.

Aus dieser Perspektive kann man erahnen, welche Kraft und Ausdauer Heiner Lichtenstein an den Tag gelegt hat, um dieses ungeliebte Thema immer wieder auf die Tagesordnung zu setzen. Seine Artikel, seine vielen Bücher und zahlreichen Berichte, die immer wieder darauf beharrten, dass Unrecht benannt und den Opfern zumindest im Nachhinein Gehör geschenkt werden müsse, hat dazu beigetragen, dass die Mauer des Schweigens und des Verdrängens allmählich Risse bekam. Eine große Leistung spielt hier die journalistische Kunst von Heiner Lichtenstein, schwierige Sachverhalte so aufzuarbeiten, darzustellen und zu analysieren, dass sie einem breiten Publikum nähergebracht werden können.

Dieses Bemühen geht einher mit den Zielen der Kölnischen Gesellschaft, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Erinnerung an die Verbrechen in der Zeit des Nationalsozialismus nicht zu vergessen, die Versöhnung durch Erinnerung zu versuchen und aus der Geschichte zu lernen.

Was bedeutet jedoch, aus der Geschichte zu lernen?

Zunächst können in der Gegenwart Entwicklungen aufgegriffen werden, die durchaus darauf hinweisen, dass die Zeit des Nationalsozialismus immer stärker im Bewusstsein der Menschen verblasst. Heute besteht zwar das Hauptproblem in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus nicht mehr vornehmlich darin, dass die Verbrechen geleugnet werden. Viele arbeiten aber an einer Normalisierung und Verharmlosung nach dem Motto: Es ist alles schlimm gewesen, aber die anderen Länder haben auch Verbrechen begangen. In den letzten Jahren hat es zahlreiche Versuche in den geschichtspolitischen Debatten rund um das Thema Nationalsozialismus gegeben – ich meine die Auseinandersetzungen über die Vertriebenen, die Bombardierung deutscher Städte im Zweiten Weltkrieg oder die Walser/Bubis-Debatte – die aktiv versuchten, deutsche Schuld zu relativieren oder zu minimieren.

Vieles deutet darauf hin, dass es in Zukunft immer schwieriger sein wird, die Erinnerung an den Nationalsozialismus und dessen Verbrechen öffentlichkeitswirksam zu thematisieren. Dies hat insbesondere die Berichterstattung am 9.11.2009 gezeigt, wo der Fall der Mauer bei weitem die Erinnerung des Novemberpogroms 1938 überlagerte, aber immerhin von der Bundeskanzlerin bei ihrer Ansprache vor dem Brandenburger Tor erwähnt wurde. Bei diesem Ereignis, das weltweit; etwa von CNN, BBC und den meisten internationalen Sendern live übertragen wurde – ich selbst habe es in Ghana

im Fernsehen verfolgen können, sendeten die deutschen Medien übrigens billige Spielfilme oder anderes banales Zeug. Ein Beweis für die mangelnde gesellschaftspolitische Verantwortung selbst der öffentlich-rechtlichen Medien.

Eine Untersuchung, die ergab, dass 20 % aller Schülerinnen und Schüler nichts mit dem Namen Auschwitz anfangen können. Nach diesen Ergebnissen muss nach einer merkwürdigen Diskrepanz gefragt werden: Auf der einen Seite wird von einer „Dauerpräsentation“ der Naziverbrechen gesprochen und auf der anderen ist kaum fundiertes Verständnis und Wissen über diese Zeit vorhanden. Auch antisemitischen und rechtsextremen Aussagen kommen laut empirischen Umfragen immer noch hohe Zustimmungswerte zu.

Gegen diese neue Gefahr schreibt auch Heiner Lichtenstein an. In der „Tribüne – Zeitschrift zum Verständnis des Judentums“, dessen beratender Redakteur er seit 1995 ist, steht zu dem zentralen Motiv und Selbstverständnis des Periodikums:

„Die Schändung der Kölner Synagoge und sich daran anschließende antisemitische Vorfälle erbrachten jedoch den dramatischen Beweis, dass Antisemitismus auch ohne Juden existent ist. Diese Erkenntnis war eine der wesentlichen Motivationen, „TRIBÜNE – Zeitschrift zum Verständnis des Judentums“ zu gründen. In den Jahren danach zeigte sich in Umfragen immer wieder, dass in Deutschland Antisemitismus in seinen vielfältigen Erscheinungsformen überdauert hat. Auch deshalb muss TRIBÜNE weiter erscheinen.“

Von dieser Einsicht zeugt auch Heiner Lichtensteins unermüdliches publizistisches Engagement im online-Magazin des „Blick nach Rechts“, wodurch deutlich wird, dass er bis zum heutigen Tag die Gefahren des Rechtsextremismus immer wieder auf die Tagesordnung setzt.

Die Aufarbeitung der Vergangenheit und die Diskussion mit Jugendlichen über die Zeit des Nationalsozialismus wird für uns in Zukunft im Vordergrund stehen. Wir müssen uns immer wieder vergegenwärtigen, dass es kein Naturwunder oder Zufall war, der die NSDAP an die Macht kommen ließ und dadurch einzigartige Verbrechen gegen die Menschlichkeit begangen wurden. Es muss daher immer auch darauf verwiesen werden, welche Strukturen und Kräfte es gab, die massiv zur Machtübertragung an Hitler beigetragen haben, übrigens auch hier in Köln, was Horst Matzerath in seinem wunderbaren Buch „Köln im Nationalsozialismus“ eindrücklich dargelegt hat.

„Aus der Geschichte lernen“ heißt heute aber auch, einen kritischen Blick auf die Eliten und die Mitte der Gesellschaft zu werfen. – Wie aber denken Teile der bundesdeutschen Elite im Jahre 2009?

Da gibt das Vorstandsmitglied der Bundesbank Thilo Sarrazin der Zeitschrift „Lettre International“ ein Interview, in dem der Befragte, der sich selbst für einen Teil der Elite hält, die Bevölkerung in produktive Leistungsträger und unproduktive Kostgänger aufteilt. Er sagt, Zitat: „Eine große Zahl an Arabern und Türken in dieser Stadt hat keine produktive Funktion, außer für den Obst- und Gemüsehandel, und es wird sich auch keine Perspektive entwickeln. Das gilt auch für einen Teil der deutschen Unterschicht.“ Weiterhin führt er aus, er müsse niemanden anerkennen, der, Zitat: „für die Ausbildung seiner Kinder nicht vernünftig sorgt und ständig neue Kopftuchmädchen produziert.“ Und er sagt auch, Zitat: „Die Türken erobern Deutschland genauso, wie die Kosovaren das Kosovo erobert haben: durch eine höhere Geburtenrate. Das würde mir gefallen, wenn es osteuropäische Juden wären mit einem um 15 Prozent höheren IQ als dem der deutschen Bevölkerung.“ Eine unverantwortliche und gefährliche und offenbar gezielt eingesetzte Stammtischsprache, die auf eine populistische Beachtung aus war. Die fadenscheinige Entschuldigung, die er ängstlich und opportunistisch hinterhergeschickte, täuscht nicht über die Absicht, dieses selbstgefälligen Brandstifters hinweg. Entweder wusste er nicht, was er sagte –das ist kaum anzunehmen – oder aber er hatte die Provokation gezielt eingesetzt, um ein politisches Ziel zu erreichen. Bei einem Bundesbank-Vorstand bleibt nur, letzteres anzunehmen. Und deshalb hat Bundesbankpräsident Weber ihm vollkommen zu Recht aus dem Amt entfernen wollen, wurde aber von einflussreicher politischer Seite gehindert, was auch wieder einiges über den Zustand der deutschen Gesellschaft und ihre Führungskräfte aussagt.

Es gibt ein Detail in diesem Interview, das bislang nur wenig beachtet wurde. Sarrazin beklagt den Verlust der aus Berlin vertriebenen Jüdinnen und Juden und erinnert im selben Atemzug an einen prominenten ehemaligen Berliner. Zitat: „Hermann Josef Abs, Vorstand der Deutschen Bank, wohnte bis 1945 im Berliner Westend. Unauffällig hatte er seine Familie im Herbst 1944 nach Remagen geschafft, wo er 1940 ein Landgut gekauft hatte; er selbst war nach Hamburg entchwunden.“

Erinnern wir uns: Gerade dieser Hermann Josef Abs war führender Aufsichtsrat der I.G. Farben. Er arisierte im Namen der Deutschen Bank jüdisches Vermögen und leitete seit 1938 die Auslandsabteilung der Deutschen Bank. Hat jemand aus der Geschichte gelernt, wer im selben Zusammenhang die Vernichtung der Juden und den Fortgang eines Finanziers der Nazis aus der Stadt Berlin betrauert? Und warum wurde gerade dieses perfide Detail der Rede so oft übersehen?



Gegen diese Verkehrung und Relativierung der deutschen Geschichte wehren wir uns und werden auch in Zukunft wachsam gegen jede Form von Rechtsextremismus und Antisemitismus sein.

Paul Spiegel hat in seiner Laudatio auf Heiner Lichtenstein vor einigen Jahren gesagt, dass „gerade in einer Zeit, in der so viele Menschen vergessen wollen, damit ‚die Sache‘ endlich einschläft, störst Du diesen beabsichtigten Schlaf sehr gründlich.“

Auch wir streben danach, hier in Köln und im Rheinland weiterhin als Stimme wahrgenommen zu werden, die historische Erinnerungen in Verbindung bringt mit gegenwärtigen gefährlichen Entwicklungen, um Gefahren aufzeigen und sich für eine lebendige demokratische Diskussionskultur einzusetzen.

Diese Erkenntnis reicht jedoch noch lange nicht aus. Zu Recht hat Heiner Lichtenstein vor einigen Monaten auf einer unserer Veranstaltungen darauf hingewiesen, dass es für die Zukunft eine zentrale Frage sein muss, wie wir Erinnerung gestalten, ohne dass diese zum bloßen Ritual verkommt.

Nicht nur für die Kölnische Gesellschaft stellt sich in diesem Zusammenhang für die Zukunft die wichtige Frage, wie nach dem Verlust der Zeitzeugenstimmen, genauer gesagt, der Stimmen der Opfer und Widerstandskämpfer, ein lebendiges Gedenken an die einzigartigen Verbrechen der Shoa entwickelt werden kann. Wir stehen hier noch ganz am Anfang und benötigen Geduld und kontinuierliche Hinterfragung unseres eigenen Engagements, damit Gedenken nicht zum bloßen Ritual wird.

Für uns stellen hier die Erfahrungen von Menschen wie Heiner Lichtenstein einen wichtigen Orientierungspunkt dar, der uns mit der Fülle seines Wissens und dem Reichtum seiner Persönlichkeit auch in Zukunft für unser weiteres Wirken wichtig sein wird.

Es ist weiterhin dringend erforderlich, engagiert gegen den Zeitgeist zu denken und zu handeln, verbunden mit dem Willen zur Veränderung eines schlechten gesellschaftlichen Zustands, hin zu einem als gerecht bewerteten und zukunftsfähigen Ziel, das Menschen ohne Rassismus, Antisemitismus und Ausbeutung einander begegnen. Dies ist der gemeinsame Boden, auf dem unser Preisträger mit denjenigen steht, die dem Preis ihren Namen gegeben haben.

Lieber Herr Lichtenstein, ich gratuliere Ihnen von Herzen und freue mich sehr, Ihnen nun unseren Giesberts-Lewin-Preis zu überreichen.



Heiner Lichtenstein

Dankesrede zur Verleihung des Giesberts-Lewin-Preises der  
Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit e.V.  
am 3. Dezember 2009

Schön, hier zu stehen und den Preis zu haben.

Genauso gut gefällt mir, dass die Musik von Damen kommt und nicht wie sonst immer von Männern.

Ich war mal Frauenbeauftragter. Ist ja nichts Schädliches.

Beim letzten SPD-Parteitag in Dresden hat der scheidende Parteivorsitzende Franz Müntefering nach der Laudatio gesagt, es stimmt alles. Er hat Recht gehabt.

Ich weiß noch nicht, ob ich das auch jetzt zu Ihrer herrlichen Laudatio sagen soll, Jürgen Wilhelm, aber es hat mir einfach gut gefallen. Ich fand es nett. An vieles konnte ich mich erinnern, nicht an alles. Und deshalb war so ein Ritt durch meine Biographie wohltuend, war nett. Und dann glaube ich, dass Sie irgendwie hellseherische Fähigkeiten haben, denn als Sie und du, Miguel, mir vor 8 oder 10 Wochen gesagt haben, der 3. Dezember sei der Tag der Preisverleihung, konnten Sie beide jedenfalls nicht wissen, dass wir jetzt mitten in einer Zeit neuer NS-Prozesse stehen. Das konnte man soweit gar nicht planen und das erleichtert mir natürlich einiges.

Vielen Dank für den Preis, vielen Dank für Ihr Kommen und soweit die Kräfte reichen, mache ich das auch weiter.

Die Berichterstattung über die beiden Verfahren, eines ist in München, eines in Aachen, beinhaltet Themen, in denen ich mich wirklich auskenne. NS-Prozesse, das ist heute auch mein Thema und nach 15, spätestens nach 20 Minuten haben Sie es überstanden.

In letzter Zeit wurde oft davon gesprochen, geschrieben, gesagt, der letzte große NS-Prozess gegen John, genauer gesagt Iwan Demjanjuk, stehe bevor. Von diesen Worten stimmen nur 2, nämlich die Namen Iwan Demjanjuk. Es kann überhaupt nicht die Rede davon gewesen sein, dass es ein großer, ein wichtiger NS-Prozess ist. Das hat es in Düsseldorf gegeben und Walter Vollmer, der viel zur Ermittlung zum Prozess beigetragen hat als ehemaliger Chef

der Köln Kripo, wird das wahrscheinlich im großen und ganzen, wenn auch nicht in jedem Detail, bestätigen.

Da sitzt also, das Alter spielt überhaupt keine Rolle, ein Mann auf der Anklagebank, der gar nicht auf der Anklagebank sitzt, sondern er wird weitgehend hineingetragen. Im Augenblick ist Pause, weil Demjanjuk Fieber hat. Das kann jedem passieren, zumal in dem Alter von 89 Jahren. Aber die großen NS-Prozesse, die grundsätzlichen NS-Prozesse gegen Kommandanten, den Chef des Vernichtungslagers von Treblinka, oder hier in Köln das Lischka-Verfahren, die Endlösungsvollstrecker in Frankreich, die beiden Treblinka-Prozesse in Düsseldorf gegen die Kommandantur, das waren große NS-Prozesse. Von den anderen NS-Prozessen kann man sagen, je nachdem, welche Perspektive man hat, es ist gut, dass es sie gibt. Andere sagen, es muss aber auch endlich mal Schluss sein.

Mich hat jemand in diesen Tagen im Zusammenhang mit dem Münchner Demjanjuk-Prozess, so heißt er ja inzwischen, gefragt, was ich bei dem Anblick des Angeklagten denke. Da habe ich ihm gesagt, sehe ich ihn vor 20 Jahren in Jerusalem vor Gericht, ein gesunder starker Mann und ich sehe eine Reihe von 200, 300 Frauen, 1945, in den KZ-Kleidern, die da an einer roten Mauer entlang schlichen. Sie wurden irgendwohin geführt, nicht ins Gas, denn das ereignete sich in Leipzig. Mit Gas gemordet wurde ja nur in Osteuropa. Dahinter verschwindet Demjanjuk, dahinter verschwinden auch alle anderen Beschuldigten, ob verurteilt oder freigesprochen, das ist mir völlig egal. Es kommt darauf an, die letzte Möglichkeit zu nutzen, von diesen authentischen Zeugen zu erfahren, wie das damals gewesen ist. Eine vage Hoffnung. Diese Leute erinnern sich entweder nicht oder verschweigen. Es ist so lange her, sie haben ein halbes Jahrhundert, ich will nicht sagen in Wohlstand, aber doch in Zufriedenheit und in Ruhe gelebt, und nun holt sie die Vergangenheit ein. Das ist gut.

Sie haben von dem Arztprozess in Münster gesprochen, Herr Wilhelm. Jetzt bei der Eröffnung des Münchner Verfahrens, ein riesengroßer Andrang. Ich bin da reingekommen, weil ich ganz gute Beziehung zur Münchner Justiz habe. Da ist nämlich die sogenannte Endlösung in den Niederlanden Gegenstand einer Verhandlung gewesen. Also konnte ich da rein. Bei dem Prozess gegen den Arzt, von dem Herr Wilhelm gesprochen hat, waren im Zuschauer-raum 2 Journalisten und 2 Justizbeamte, das Gericht und die Verteidigung. Die Erklärung ist ganz einfach. Der Mann hatte wieder einen wohl dotierten Posten in der Pathologie der Universität Münster, gehörte zur gesellschaftlichen Oberschicht. Dies wollte man doch nicht sehen: ein ehemaliger Angehöriger unserer führenden Gesellschaftsklasse, in Münster, einer Metropole, in einem weitgehend ländlichen Umland, das kann eigentlich gar nicht sein. Es

war aber so. Herr Wilhelm hat schon gesagt, der Arzt hat also Häftlingen in Auschwitz bei lebendigem Leib Organe entnommen und Tagebuch geführt. Da steht drin, mit welchen Speisen er sich nach diesen Selektionen erfreut hat. Mal war es Gänsebraten, mal waren es Tauben. Für mich stehen da immer noch die Menschen, denen er an der Milz, an der Leber oder am Magen rumgemacht hat, von denen, soweit ich weiß, keiner überlebt hat, im Mittelpunkt.

Das Thema NS-Verbrechen und NS-Prozesse kann man aus verschiedenen Perspektiven betrachten. Man kann also sagen, ihr habt in Deutschland 100.000 Ermittlungen geführt und herausgekommen sind dabei 6.500 rechtskräftige Urteile. Es hätte, wenn man nur an die Wachmannschaften an den Gaskammern denkt, mindestens 100.000 sein müssen. Denn mindestens 100.000 Menschen haben entweder, wie vermutlich Demjanjuk, diese Kinder, Frauen und Männer in die Gaskammern getrieben, oder sie waren als Kalfaktoren tätig. So hießen die Leute, die durch einen Schlitz in der Decke das Zyklon B reinkippten. Zuerst war es laut in den Gaskammern, aber nicht sehr lange.

Diese NS-Prozesse sind nie populär gewesen. Dringend nötig waren sie, aber wo ist die Unterstützung der Bundesregierung gewesen, der Landesregierungen, der Kirchen beider Konfessionen? Ich habe keinen Prozess erlebt, in dem ein, so würde ich ihn jetzt einmal nennen, kirchlicher Würdenträger seine Anteilnahme mit den Opfern dadurch gezeigt hat, dass er in die Verhandlung gekommen ist. Avi Primor, der langjährige Botschafter Israels in der Bundesrepublik, hat das auch gewusst und er hat mir gesagt, ich fahre morgen nach Stuttgart, dort stand auch ein Kommandant eines kleinen Ghettos in Südostpolen vor Gericht. Erzähl das doch einmal ein paar Kollegen, vielleicht können wir so das eisige Schweigen brechen. Der Saal war voll. Die Journalisten rissen sich um Primor und ein Interview mit ihm. Es hat immer Möglichkeiten gegeben, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit wachzurütteln, aber von dieser Möglichkeit ist fast nie Gebrauch gemacht worden. Das wirft kein gutes Licht auf die deutsche Gesellschaft, nicht auf die heute Lebenden, nicht auf die Damaligen, die Jürgen Wilhelm schon eben zutreffend beschrieben hat.

Nun soll man nicht meinen, mit den 6.500 rechtskräftigen Urteilen in NS-Prozessen sei das ganze Unrecht aufgearbeitet worden. Das betrifft nur die deutsche Justiz. Im Ausland, mit dem wir heute befreundet sind, ist man ganz anders vorgegangen. Wir haben keine Zahlen über die Sowjetunion und die DDR, aber wir wissen sehr genau, wie viele Verurteilungen es in Frankreich gegeben hat, in Belgien, in den Niederlanden, in Luxemburg, in Norwegen und in Dänemark: 190.000! Da ist man mit den mutmaßlichen Tätern, auch da sind nicht alle verurteilt worden, anders umgegangen als bei uns. Aber das ist nicht der einzige Grund. Der andere Grund ist zu finden auf ho-

her politischer Ebene. Dass der Kommentator der Nürnberger Gesetze, durch die vor Ort die Verfolgung und Ermordung der Juden überhaupt erst möglich wurde – denn nichts wurde im „Dritten Reich“ ohne juristische Grundlagen gemacht, es gab immer Paragraphen, es gab immer Verordnungen, es gab immer Befehle, es war immer rechtlich abgesichert – im Ausland ganz anders gesehen wurde als hier. Der erste Chef des Bundeskanzleramts, Hans Globke, war der maßgebliche Mann für die Besetzung der Posten im Auswärtigen Amt. Und im Bundesjustizministerium saß ein Ministerialrat, Dreher hieß der, der hat durch winzige Veränderungen im Straßenverkehrsrecht die Verjährung verkürzt und dadurch den gesamten Komplex Reichssicherheitshauptamt in Berlin ausgehebelt. Zu einem Prozess ist es nie gekommen, weil durch diese winzige Änderung, die auch der Bundestag nicht durchschaute, dieser ganze Vorgang, es waren 300 Aktenbände, überhaupt nicht vor Gericht erörtert werden konnte.

Oder schauen wir nach Nürnberg 1945, 1946. Der erste Nürnberger Prozess, der hieß ja auch Kriegsverbrecherprozess, aber die Leute, die da saßen, hatten gar keine Kriegsverbrechen begangen. Man hatte noch gar keinen Begriff für das, was NS-Unrecht war, 24 Angeklagte, 12 zum Tode verurteilt, auch vollstreckt. Als der erste Kanzler unserer Bundesrepublik, Konrad Adenauer, den ehemaligen Hochkommissar der Amerikanischen Besatzungszone, McCloy, in Bremen verabschiedete, hat er sich bei ihm bedankt, einen tiefen Bückling gemacht und gesagt: „Danke, dass Sie uns die ganze Drecksarbeit abgenommen haben“. Für mich ist das nie Drecksarbeit gewesen. Ich sehe darin den Versuch, das verdreckte Nest zu säubern. Aber diese Meinung war damals nicht sehr weit verbreitet. Die Christlich-Jüdischen Gesellschaften sehen das zum Glück anders und haben damit immer dagegen gehalten. Schönen Dank.

Alle Verurteilten sind nach höchstens 6 Jahren in der frühen Nachkriegszeit wieder auf freien Fuß gekommen und zwar wegen des Korea-Krieges und des Kalten Krieges. Die Westalliierten, in erster Linie die Vereinigten Staaten, wollten eine Bundeswehr, also einen deutschen Wehrbeitrag. Und da hat die Bundesregierung in Frankfurt bei einem Treffen im Januar 1951 gesagt, ihr könnt nicht von uns verlangen, dass wir einen Wehrbeitrag leisten, wenn unsere tapferen Soldaten noch in Haft sitzen. Da kamen die alle raus. Die ganzen Dachauer Leute, das ganze Bergen/Belsener Personal, wurden entlassen, einschließlich der in Nürnberg Verurteilten. Albert Speer bildete eine Ausnahme. Und so liefen die zum Teil wieder in hohen Rängen der Bundeswehr bei uns rum. Was soll denn der Staatsanwalt machen, wenn sozusagen die Bundeswehr ihm in den Rücken fällt. Die können ja gar nicht aktiv bei Ermittlungsverfahren werden. Das war „Schmutzarbeit“, mit der man

nichts zu tun hatte. Das hat sich in den letzten Jahren zwar geändert, aber das kam natürlich alles viel zu spät.

Ich halte mich an meine 15-20 Minuten, keine Angst.

Ich habe das immer als Versuch gesehen, diese Zeit aufzuarbeiten, aber diesen Wunsch haben wahrscheinlich viele oder etliche gehabt. Nur hatten sie nicht die Möglichkeit wie der Lichtenstein als Redakteur beim WDR. Ging das? Da müsste eigentlich vom WDR jemand hier sein, dem ich dafür danken könnte. Steh du mal auf, Konsuela. Sie ist die einzige Redakteurin, die ich hier sehe, da oben sitzen noch Mitarbeiter aus unserer Redaktion.

Und dass ich das so weitermachen kann, verdanke ich eigentlich diesen beiden Leuten da rechts außen, obwohl sie eigentlich links sitzen müssten, Vera und Otto Romberg.

Beifall ...

Für sie war nämlich der Anschlag auf die Kölner Synagoge 1951 Anlass, diese Zeitschrift zu gründen, gegen große Widerstände. Aber es gibt die Zeitschrift seit 40 Jahren, und zwar ohne Zuschüsse.

Ich will noch ein paar Takte sagen zu dem, was dazugehörte, wenn man solche Arbeit leistet. Nicht larmoyant, dass Sie mich nicht falsch verstehen, aber weil einer meiner Söhne hier im Auditorium sitzt, will ich das mal wenigstens erwähnen. Ich verdanke einen Arbeitsplatz für viele Jahre den Nazis. Die hatten nämlich an das Fenster meiner Redaktionsstube „Magen Davids“ geschmiert, also „Judensterne“ heißen die sonst bei uns. Das hat der Sicherheitsbeauftragte erfahren und gesagt, du musst umziehen. Da war im Carlton Haus im 4. oder 5. Stock eine große Wohnung freigeworden und das wurde mein Büro, mit Dusche und Bad und Küche, mit allem. Das hätte ich ohne die Nazis nicht gekriegt. Der Nachteil war, dass unsere beiden Söhne, damals lebten beide noch, unter Polizeischutz gestellt wurden. Das war sehr bitter. Fußballspielen unter Polizeischutz, zur Schule gehen unter Polizeischutz, vielleicht haben sie es nicht immer gemerkt, eingeschränkt waren sie auf jeden Fall. Das habe ich angerichtet, das tut mir immer noch leid, aber ich kann es nicht ändern, ich will es auch nicht mehr.

Vielen Dank, dass Sie hier sind und dass Sie mir zugehört haben. Und nochmals vielen Dank für den Preis, Herr Wilhelm.

Beifall ...





Bildteil



Laudation von Dr. Jürgen Wilhelm, Vorsitzender der Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit



Dr. Jürgen Wilhelm übergibt den Giesberts-Lewin-Preis an Heiner Lichtenstein



Die Künstlerinnen von KontraSax



Ausgang der Preisverleihung des Giesberts-Lewin-Preises am 3. Dezember 2009  
im Käthe-Kollwitz-Museum in Köln

